

Begegnung mit Eduard Spranger

Autor(en): **Jeangros, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **30 (1957-1958)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begegnung mit Eduard Spranger

(Zum 75. Geburtstag am 27. Juni 1957)

Als ich nach dem letzten Krieg zum ersten Male bei Professor Eduard Spranger in Tübingen einkehrte, endlich vor dem längst verehrten Manne stand und von Herzen ihm danken wollte für alles, was er mir durch drei Jahrzehnte immer bewußteren Lebens geschenkt hatte, da wehrte er ab und mahnte «zur Sache», dem gemeinsamen Anliegen der Berufserziehung, die uns fürs erste zusammengeführt hatte. Er tat dies mit so herzwinnender Bescheidenheit, mit gleich entschiedener Distanzierung gegenüber allem ungestüm wie feierlich Bedrängenden oder die eigene Person Vordrängenden, daß diesem Gebot schlechterdings nicht zuwiderzuhandeln war. Doch im stillen bewahrte ich manches damals Ungesagte in meinem Herzen für eine Gelegenheit, da ich mich kräftig gegen sein Diktat veründigen könne und der Freund es mir nicht verwehren dürfe. Eine solche Gelegenheit ist wohl der Geburtstag, und vor allem der fünfundsiebzigste in einem reichen und schenkenden Leben.

Just Eduard Spranger wird nicht abstreiten können, daß der Mensch sowohl für sich selber wie für seine Mitwelt geboren wird, daß sein Leben sich als ein Geflecht aus Person- und Weltentfaltung entwickelt und bildet, dergestalt, daß in der Folge ein Fünfundsiebziger einerseits sein Recht auf einen besinnlichen Tag der Zwiesprache mit dem Unausprechlichen hat und andererseits seine Freunde ihr Recht geltend machen dürfen, sich dankbar und vernehmlich auf das zu besinnen, was durch jenen Geburtstag sich für sie entfaltet und gewirkt hat.

Die erste persönliche Begegnung erfolgte spät in meinem Lebenslauf, nachdem die Lebensmitte schon überschritten war. Sie stellte sich jedoch am Ende einer durch drei Jahrzehnte wachsenden Verbundenheit ein, die durch Bücher Eduard Sprangers gestiftet und getragen wurde, ohne daß wir uns je geschrieben, gesehen oder gar gesprochen hätten. Auf meiner Seite war offenbar die sprichwörtliche bernisch-bedächtige Art am Werke, die immer hintendrein, aber schließlich doch kommt. Wenn ich nun von meinem Weg zu Eduard Spranger berichte,

so stehe ich entgegen allem Schein keineswegs im Vordergrund, sondern bin einfach einer der vielen, die von Eduard Sprangers Werk- und Persönlichkeitsausstrahlung getroffen und von deren Bildkraft mitgeformt wurden. Was da sich bei mir bildete, geschah die längste Zeit ohne jede Möglichkeit zur Berichtigung durch den Urheber; doch ich hoffe, der Freund könne mich mit läßlicher Heiterkeit gewähren lassen.

Die erste Verbindung stiftete die «Psychologie des Jugendalters». Es gehört zu den schicksalhaften Buchbegegnungen, daß mir als Jünger von Recht und Wirtschaft gerade am Übergang vom Jugendalter ins Erwachsenenleben dieses Buch in die Hand gelangte. Doch Juristen und Ökonomen sind auch Menschen und bedürfen gleich Repräsentanten anderer Lebensformen der menschenbildenden Hilfe.

Da las ich die aus mitreißendem Verstehen in verdichtender und dichterischer Sprache geschriebenen Zeugnisse und Erläuterungen jugendlichen Erlebens, die sich auf ein lebendiges Menschenbild des Jugendalters hin ordneten, in dem ich mich wie in einem Spiegel gewahrte, der mir mein eigenes Wesen aufschloß, erhellte und klärte. Ich habe dieses Buch, das mich gleicherweise begeistert und begeistert hat, später manchen jungen Menschen in die Hand gegeben, auch älteren, deren Jugend verdüstert gewesen, die verfrüht in die bekümmerte und verkümmerte Erwachsenenwelt hineingezwungen wurden und oft in deren Rauhref verblühen mußten, bevor sie recht erblühen konnten. Immer erwies sich das Werk als seelisches Heilmittel, als Therapeutikum zur Nachreife ungelebter oder nicht genugsam verarbeiteter Jugendlichkeit wie zur reifenden Klärung und Orientierung auf das Erwachsenenleben hin. In der Folge griff ich zu den «Lebensformen», die mir das Verstehen der wichtigsten Schaffens- und Kulturbereiche und ihrer repräsentativen Menschentypen, vom ökonomischen bis zum religiösen, aufschlossen. Als zuverlässiger Buchfreund und Mentor begleitete und leitete mich dieses Werk auf meinen ersten Wegen

in die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebensaufgaben hinein.

In den damals mir greif- und begreifbaren anderen kultur- und lebensphilosophischen Büchern fand ich Auffassungen vor, welche entweder die Kulturbereiche als außer- und übermenschliche Mächte erwiesen, vor denen der Mensch zur Bedeutungslosigkeit absank, oder sie als unwirkliche Ausgeburten einer übersteigerten Innerlichkeit erscheinen ließen. Diese Übertreibung der objektiven oder der subjektiven Seite gab mir keine befriedigende Antwort auf meine Fragen zu was, mit was und für was der Mensch kulturell schafft und lebt, und jene Bücher scheinen nicht der Stellung des Menschen zwischen einer angestammten Natur und einer orientierenden Geisteswelt angemessen. Gleichweise gab mir die damals vorherrschende naturwissenschaftliche und experimentelle Psychologie keine verständliche Antwort auf die Fragen nach dem Sinn der seelischen Funktionen im individuellen Seelen- und im überindividuellen Geistesleben. Die Psychologie erschien mir wie ein Verkehrssystem im Betrieb, ohne daß mir ersichtlich war, was eigentlich transportiert wurde, wohin es ging und zu was es zu dienen hatte. Ich vermißte den menschlich-geistigen Sinngehalt, den verstehenden Einblick in die Polaritäten zwischen der gegebenen Naturhaftigkeit und der aufgegebenen Geschichtshaftigkeit und Geisteswelt. In Sprangers Büchern fand ich die Denkart, die gleicherweise vor Veräusserlichung wie vor übersteigelter Verinnerlichung bewahrte. Hier war verwirklichender Geist und geistige Verwirklichung am und im Werke.

Sinn und Bedeutung des grundlegenden Kapitels über Aufgabe und Methode der geisteswissenschaftlichen Psychologie habe ich damals allerdings mehr erfüllt und erahnt als verstanden. Aber die klare Sprache in den folgenden Ausführungen Eduard Sprangers, die sich so wohltuend vom Kauderdeutsch anderer wissenschaftlicher Bücher abhob, nahm mich gleichsam an die Hand, brachte mich den Phänomenen nahe, zog mich in die klärenden und erklärenden Gedankengänge und führte mich schließlich zu einem einigermaßen faßlichen Mitwissen und Wissen. Dieses Übersetzen bedrängender Erlebnisse und Erfahrungen in gültiges Wissen und in überindividuelle Geisteszusammenhänge ist charakteristisch für Sprangers wissenschaftliche Arbeiten, für alle seine Werke bis in die trockensten Materien hinein. Durch alle seine Schriften scheint mir seine Persönlichkeit durch, ohne daß es dabei um ein bloß Subjektives oder gar Ichhaftes geht. Das Antlitz, das wir hinter jedem Werke gewahren,

ist zugleich ein persönliches und gemeinsammenschliches. Dies kam mir in den dunklen Jahren des letzten Krieges ergreifend zum Bewußtsein, als aus der wüsten Papierflut des nazistischen Deutschlands Eduard Sprangers schmale Schrift «Weltfrömmigkeit» gleich einer lichten Wellenspitze über trübem Gewoge zu mir gelangte. Zugreifend und lesend vernahm ich hier eine menschliche Stimme aus dem unmenschlichen Geschrei, einen Herzenton aus dem infernalischen Wüten. Je mehr ich las und wieder las, desto deutlicher schaute mich aus der Schrift das Antlitz des deutschen Mannes unter Hitlers Fremdherrschaft schmerzlich und mit einem tapferen Dennoch an. Eine sachliche Darstellung eines spirituellen Themas, nirgends ein Wort der Klage oder Anklage, geschweige denn ein protestierender Angriff oder ein revolutionäres Pathos, alles in fast schwebender Klarheit über dem Gewühl des Zeitgeschehens. Dennoch: eine heilig-nüchterne und ergreifende Empörung gegen Lüge, Gesinnungsdruck, Unmenschlichkeit, eine eindringliche Mahnung und ein innerlicher Aufruf zur Menschlichkeit, ein geistiges Trostbüchlein. Ich habe erst viel später erfahren, daß Eduard Spranger keine Gefahr von Verfolgung und Vernichtung erspart blieb, wie er in allen Fährnissen aufrecht gestanden und wundersam hindurch gerettet wurde. Eduard Spranger hat in jener barbarischen Epoche sein Teil zur Sache des Menschen und des Geistes in seiner Würde getan. Er hat mit vielen andern Bekannten und Unbekannten, Gestorbenen und Überlebenden das Ethos und das Bild des deutschen Menschen in unseren Herzen gerettet.

Ich faßte mir ein Herz und schrieb dem verehrten Manne, dessen Rettung und Übersiedlung nach Tübingen ich erfahren konnte, ein Wort dankbarer Verbundenheit über die damals noch gesperrten Grenzen. Antwort traf ein, Briefe gingen in der Folge hin und her, und als ich zu einem der damaligen ebenso wohlgemeinten wie anregenden amerikanischen Projekte, zu einer Tagung für Berufserziehung nach Frankfurt und Maulbronn, eingeladen wurde, nahm ich gleich an, um den ersten freien Tag nach einem präludierenden Besuch des eben wiederhergestellten Goethe-Hauses in Frankfurt für die damals noch umständliche Fahrt nach Tübingen zu Eduard Spranger zu benützen. Seither ist mir keine Deutschlandreise mehr denkbar, ohne den Weg «zu Sprangers». In welcher Richtung auch die Fahrt gehen mag, sie führt über Tübingen. Sie ist nie ein Umweg oder eine Seitenfahrt, sondern eine Einkehr an einem menschlich-geistigen Heimatort, dessen wir ebenso bedürfen wie unserer vaterländischen Heimat. Und aus den Briefen und

Besuchen hüben und drüben reift mir immer polyphoner und symphonischer das Bild des Freundes.

Vor jenem ersten Besuch hatte ich in der Vorfreude der Begegnung mir gar kein Bild von dem Manne gemacht, zu dem mich der Weg führte. Da stand er nun vor mir, hochgewachsen, straff und gemessen in jeder Bewegung, mit einem leichten Anflug von Förmlichkeit, die seine Bescheidenheit und diskrete Herzenswärme barg, verletzliche Stöße von außen abhielt und ihn bewahrte, anderen zu nahe oder zu wehe zu treten. Sein Wuchs drängte auf das erhobene Haupt hin, dessen Züge von langer Erfahrung und unentwegtem Zu-Ende-Denken geprägt sind. Aus den klarblauen Augen leuchtete der lebhafteste Blick, nach außen offen und alles in Zucht ergreifend, nach innen sammelnd und denkend, Augen voller Verve, die von warmer Herzlichkeit über ernstes Betrachten und kritisches Sichten bis zum sprühenden Mutwillen schauten, deren strengste Blicke noch von den gütigen Schalksfalten zur Seite umspielt wurden. Gestalt und Gehaben fremdeten nicht, sie überzeugten gleich als leib- und personhafter Ausdruck seines Lebens und Werkes. Kein Professor, der akademischen Stand und Beruf vertrat, sondern ein Mann, der ist, was er darstellt und vorstellt, was er ist: ein Mensch geistiger Lebensordnung.

Diese geistige Lebensordnung berührte mich schon in der häuslichen Stille seines schlichtschönen Heimes, das von keinem Telephon zerklüftet, von keinem Radio verstört und von keinem Fernsehapparat verwirrt wird und doch von einem so welt- und menschenoffenen Geist erfüllt ist. Sie zeigt sich in den übersichtlich geordneten Bücherreihen des Arbeitsraumes, auf dem zu diszipliniertem Schaffen stets hergerichteten und aufgeräumten Arbeitstisch, in der pflichttreu bewältigten Korrespondenz, bis in die reinlichen, zum Lesen einladenden, klaren und schönen Züge der Schrift altdeutscher Formung. Wenn wir uns nach dem frühen Arbeitsmorgen auf den Zehnurkaffee vereinbart hatten und ich pünktlich zur Stelle war, da hatte er ebenso genau sein erstes Tagewerk schon getan und abgeräumt, und die verehrte Hausfrau hatte den Kaffee- und Gesprächsplatz zwischen den Eckfenstern mit dem Blick gegen den Botanischen Garten und die Universität wie auf den Tübinger Stadtberg schon zubereitet. Die Hausordnung bleibt dabei voll gastlich-liebenswürdiger Häuslichkeit. Der generöse Hausherr pflegt bei jedem Besuch mein Raucherlaster, und die verehrte Hausfrau nimmt es als Räucheropfer gnädig an. Die Freunde vergewissern sich immer rührend, ob ich im längst vertraut gewordenen Absteigequartier «Zum Prin-

zen Karl», wo jeder nicht mehr ganz jung aussehende Gast gleich zum Professor befördert wird, wohl aufgehoben sei. Ist es verwunderlich, wenn mir kein Glas Weines bei einem Gespräch in jedem Sinne geistig so köstlich schmeckt wie «bei Sprangers»?

Dieses Heim atmet des Lebens ernstes Führen wie des häuslichen Lebens Frohmatur. Ich spüre hier den herben wie anmutigen Charakter des deutschen Bürgerhauses, in dem Zucht und Tüchtigkeit das feste Wurzelwerk zur persönlichen und staatsbürgerlichen Entfaltung bilden, aus dem aber auch die musische Anmut aufblüht: jene Bürgerlichkeit, aus welcher sich alle großen deutschen Geistesepochen entfalten.

Jeder Besuch wurde mir zu einer Station auf dem Weg in Eduard Sprangers Lebens- und Schaffenswelt. Das einmal erhielt ich Einblick in den Auszug aus Berlin am Ende des Krieges und in die beheimatende Ansiedlung in Tübingen. Ein andermal wurde ich mit Erinnerungen aus dem Japan-Aufenthalt 1936/37 vertraut, der Eduard Spranger für eine gute Zeit der Hitler-Herrschaft entrückte. Es folgen Zeugnisse und Berichte aus der Berliner Zeit bis 1920 zurück. Die mir nur aus Büchern bekannten Namen wie Friedrich Paulsen, Alois Riehl, Wilhelm Dilthey, Ernst Troeltsch, der Historiker Meineke u. a. wurden durch Gespräche und Anekdoten in ihrem Gehaben und Schaffen lebendig. Das Vorspiel zu jener großen Berliner Epoche bildete die Leipziger Zeit des jungen Professors von 1911 bis 1920. Hier mußte sich Eduard Spranger lehrend und lernend zugleich in Philosophie und Pädagogik einarbeiten. Charakteristisch erzählte er, wie er die Fachbibliothek an der Universität neu geordnet, das ihm auf weite Strecken noch nicht genugsam vertraute Schrifttum erst von außen und dann immer mehr von innen kennen gelernt hat. Was Wunder, daß er sich in jener Zeit überarbeitete und an sich selber erfuhr, wie die Ausrichtung auf die sachliche Leistung den Menschen einseitig macht, alle Wertakzente verschiebt und am Ende zum Bankerott führt. Hier wurzelt die eigene Erlebniseinsicht in das Problematische unserer modernen Leistungswelt, die Eduard Spranger bis heute stark beschäftigt. Jener Leipziger Zeit gingen die Berliner Studienjahre voran, die «Meisterlehre» bei Wilhelm Dilthey, die beglückenden Deutschstunden an einem Mädchengymnasium und die kostbaren Jugenderinnerungen an ein altes und verschwundenes Berlin, in dem der Grundakkord der Sprangerschen Bildungsmächte voll aufklingt: das Klassische, Ästhetische, Pädagogische und Märkische, das uns

aus den ersten Humboldt-Büchern bis zur neuesten Arbeit über die staatsbürgerliche Erziehung anspricht.

Wie der berlinische Stadtmensch Spranger sich die Natur erschritten, ersehen, erfühlt und schließlich angeeignet hat, wurde mir lebendig auf den Wanderungen und Ausflügen, durch die er mich mit Tübingen und seiner Landschaft, mit ihrer Geschichte und Kultur vertraut gemacht hat. Landschaft als fester Grund, tragender und nährender Boden, Lebensatmosphäre, Wohn- und Schaffensraum, in Wechselwirkung und Verbindung von Naturhaftem und Menschlichem, Landschaft in Geschichte und geistigen Bezügen. Beim Hölderlin-Turm am stillfließenden Neckar hätte ich mich nicht gewundert, wenn wir zu einem Besuch beim altersverdämmernenden Dichter eingetreten wären oder wenn Mörikes Feuerreiter mit der roten Zipfmütze oben zum Fenster herausgeschaut hätte. Aus des Klosters Bebenhausen stimmungsvollen Bildern trat uns Mörrike entgegen, und in der ehrwürdigen alten Universität hoch über dem Neckar gingen Junge und Alte berühmter Namen ein und aus, wie Schelling, Hegel . . . Im Chor der Stiftskirche begegnete uns beinahe Goethe bei der Betrachtung der Fenster, aus denen «alle Hauptfarben mit höchster Energie und Satttheit» leuchten. So hat Eduard Spranger in seinen lebenslangen Goethe-Studien sich nicht mit den schriftlichen Dokumenten, etwa der Schweizer Reise, begnügt. Er ist zu ihrem breiteren und tieferen Verständnis Goethen in der Schweiz nachgereist, «mit Goethe» eingekehrt, wo dieser nachweislich haltgemacht, und hat dort gar «vom gleichen Weine» getrunken. Ich erinnere mich auch eines Schweizer Besuches, da Eduard Spranger Pestalozzi-Stätten aufsuchte und sich in sie gleich wie in die Werke vertiefte, um auch aus den vielseitigen Eindrücken von Natur und Umwelt Wesen und Denkformen Pestalozzis zu erschließen. Eduard Spranger folgt den Phänomenen, betrachtet sie von den verschiedenen Seiten, läßt sie in ihren mannigfaltigen Stadien und in ihren nachbarlichen Bezügen auf sich wirken, hält sich und seine Sinne dabei gleich einem klaren Spiegel rein, damit nicht Subjektivismen die Wesenseindrücke trüben oder verfälschen. Aus den wechselvollen Erscheinungen, Eindrücken, Aufnahmen und Wahrnehmungen kristallisieren sich Begriffe in umgreifenden Sinnzusammenhängen. Es ist keine abstrakte, anschauungs- und inhaltsleere Begrifflichkeit, sondern eine Art produktiven Denkens, das mit nüchterner Phantasie alles Wesentliche zusammenfaßt, verarbeitet und zu organischen Denkbildern vergeistigt. In dieser Weise werden Erleben und Erfahrungen zur

Wesensschau, und deshalb ist auch das, was er darstellt, herzhafter Geist.

Eduard Sprangers Denken und Darstellen ist jedoch mehr als die Übersetzung von Erlebnis und Erfahrung in verstehende Theorie. Die gewonnene Theorie strebt (besonders in den psychologischen und pädagogischen Arbeiten) immer wieder zurück in das praktische Leben. Es geht ihm allzumal um Denken und Tun, um ein Denken zum Tun. So verschaffte er mit pädagogischen Gefährten wie Litt, Alois Fischer, Nohl, Flittner, Blättner und Wenke der vordem mißachteten und verkannten Pädagogik aller Zweige das Bürgerrecht als Forschungsaufgabe, Lehre und Übung an der Hochschule und in der Universitas ihrer Wissenschaften. Kerschensteiner muß besonders genannt werden, welcher von der Schul- und Erziehungspraxis herkam und zur Theorie der Bildung strebte, wie Spranger von der Bildungstheorie zu ihrer praktischen Verwirklichung tendierte. Sie mußten sich begegnen, und gleich Dioskuren haben sie in der Folge den pädagogischen Raum durchschritten und erleuchtende Bahnen gewiesen. Sie haben miteinander innig und kräftig auf die erzieherische Pflichttreue und auf die treue Verpflichtung zu geistigen Werten der Lehrer und Erzieher aller Stufen eingewirkt. Unvergeßlich ist mir, wie Eduard Spranger mich vor das lebensgroße Porträt seines Herzensfreundes Kerschensteiner führte, das gegenüber seinem Arbeitsplatz steht und dessen Haupt noch im Bilde mächtige Impulse auszusenden scheint: unsere schweigsame Erinnerungsfeier an jenen schmerzlich vermißten Freund fruchtbarster Jahre. Als dann das Gespräch auf das Ringen um Rang und Gestalt der Berufserziehung, die vielen Kämpfe auf dem Felde der Pädagogik bis zu jener denkwürdigen Reichsschulkonferenz von 1920 kam, da wurde mir aus mancher Bemerkung Eduard Sprangers klar, daß zu seinem Professorenleben die Stille des Studierzimmers wie die laute Agora gehören, daß es erst in der Konfrontierung mit den wesentlichen Problemen seiner Zeit zu verstehen ist. Wie die politische Auseinandersetzung Eduard Sprangers mit dem Hitler-Regime nicht in einem diskutierenden und aggressiven Stil erfolgen konnte, so war auch sein Einsatz im wissenschaftlichen und praktischen Bereich nicht polemisch, sondern gewinnend, hinweisend, anleitend, kultivierend und kultiviert. Dieses Verhalten schließt Haltung, Entschlußkraft und Entschiedenheit in den wesentlichen Belangen ein. Und es wird nie auszumachen sein, ob das harte oder das sanfte Gesetz ausdauernder und nachhaltiger wirkt; im erzieherischen Bereich jedenfalls das sanfte Gesetz als pflegliche und kultivierte Hal-

tung glücklicher und beglückender. Ich erinnere mich an Schüler von Professor Spranger, die mir begeistert berichtet haben, wie er sie erst zu noch zaghaften «wissenschaftlichen Küstenfahrten» angeregt und angeleitet, dann fort und fort gefördert, bis sie sich kühn zur Ausfahrt auf das hohe Meer der Wissenschaft nach neuen Gestaden hinauswagten. Einer erzählte treuherzig, wie er just im Examen bei Professor Spranger das gelernt, was er vorher weder recht erarbeitet noch richtig verstanden hatte, und vielleicht gerade deshalb noch durchgekommen sei. Die philosoph. «Hebammenkunst» Sprangers habe ich auch einmal köstlich in einem seminaristischen Kolloquium mit unseren angehenden Berner Philosophen erlebt — das philosophische Zeitalter steht, wie unser Hochschulhistoriker an der letzten Jahrhundertfeier festgestellt hat, uns Bernern ja noch bevor. Ich darf wohl gestehen, daß ich Eduard Spranger nach jeder Begegnung reicher, klarer und besser verlassen habe. Und wer weiß, was aus mir hätte werden können, wäre mir wie einst dem anderen Berner Albrecht von Haller das Glück zuteil geworden, in jungen Jahren in Tübingen zu studieren! Eduard Spranger hat als akademischer Forscher und Lehrer keine eigentliche Schule gründen wollen. Dafür sind unzählige Hörer und Leser von seiner Persönlichkeit und von seinem Werk berührt und angeleitet worden, und ihre Herzen schlagen ihm auch aus der Schweiz dankbar zu.

Wir haben von Eduard Sprangers philosophischer «Hebammenkunst» und pädagogischem Eros gesprochen. Das Bild des platonischen Sokrates steigt auf, das Eduard Spranger in jenen gewalt- und blutgeschwängerten Hitler-Jahren, da jeder offene Widerstand unmöglich war, in seinen gerade noch geduldeten akademischen Vorlesungen in Berlin seinen Schülern verständlich machte und auf diese Weise in ihnen den Geist der Menschlichkeit weckte, wachhielt und großzog. Dieses sokratische Ethos hat ihn selber durch Verhaftung, Verhör und Gefängnis hindurch aufrechterhalten: Denken nicht bloß als rationale, nüchterne und ernüchternde Funktion, sondern als geistiges Tun, das über die Erkenntnis zu bekennendem Tun auffordert, innerlich und äußerlich stark macht.

Mit diesem sokratischen Lebensernst bleibt aber immer auch die sokratische Heiterkeit und Ironie untrennbar verbunden, und nicht einzig bei Sokrates. Es wäre ein köstliches und friederizianisch-königliches Unterfangen, jenes lebenswürdige Zubehör zum ernstesten Haupt- und Herzensgeist Eduard Sprangers dokumentarisch und anekdotisch darzu-

stellen. Um jedoch diese Seite unseres modernen Sokrates treffend zu zeichnen und auszumalen, müßte ich über den Geist, die Gesprächskunst und Darstellungskraft Theodor Fontanes aus dem «Stechlin» verfügen.

Fontane wurde eben genannt, der gleiche märkische Theodor Fontane, den wir in einem heiteren Gespräch über unsere Lieblingsdichter übereinstimmend zur Tafelrunde luden, an der schon Goethe und Hölderlin, um diese Ersten zu nennen, Platz genommen hatten. Mit Theodor Fontane hat Eduard Spranger trotz aller protestierender Hinweise auf seine Altersbresten eben doch auch das gemeinsam, daß sein äußeres Altwerden mit einem menschlich-geistigen Jungbleiben zusammengeht. Der Emeritierung mit dem Auszug aus der Universität ist kein Einzug in ein «Stöckli» mit entsprechender «Stöcklikrankheit» gefolgt. Professor Spranger wirkt weiter als notwendiger «Einstand» an der Universität Tübingen, er reiht weitere Glieder an die lebenslange Kette seiner Vorträge und Reden, er fügt neue Edelsteine der Reihe seiner Veröffentlichungen hinzu, alle lebensnah und zeitgenössisch, eine Widerlegung des otium und ein Beweis der dignitas seines unermüdlichen Geistes. Wer weiß, was er uns noch einerntet und beschert, um Lücken in der Hochschulpädagogik, Prüfungskunst, Psychologie der Lebensalter, Kultur und Lebensphilosophie zu füllen! Gewiß lebt sein Wesen tief aus Vergangenheit und Überlieferung. Er ist dem Alten verbunden, weil er weiß, was es gebraucht hat, um es zu schaffen, und wie wenig es braucht, um es zu zerstören. Er ist aber auch «freudig das Neue auffassend» und pflegt es aus dem mitfühlenden Wissen um seine Fragilität mit gärtnerischem Zartgefühl.

In Eduard Sprangers früheren Werken, Briefen und Gesprächen klingt oft sein Goethesches Lieblingswort von der «geprägten Form, die lebend sich entwickelt» an. Wer ihm nahesteht, der weiß, wie nolens volens er aus dem stillen Studierzimmer in den Strudel des Zeitgeschehens hineingerissen wurde, manches Liebwerte abstoßen oder zurückstellen mußte, um zu bestehen. Und Bestehen hieß die vom Tage geforderte kategorische Pflicht und das von der Stunde gebotene Ethos, hieß «Sehnsucht ins Ferne zu beschwichten», um sich «hier und heut im Tüchtigen zu beschäftigen».

Vom Tag und von der Stunde gefordert? Form, sich selber entwickelnd? Eduard Spranger deutet heute tiefer und weist uns höher. Anlagen und Streben, förderliche und hemmende Umwelt und

Mitwelt reichen noch nicht hin zum genugsamen Verstehen fremden oder eigenen Lebens. Sie deuten auf ein Streben

«Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein!»

So erschließt sich mir des Freundes Leben und Gestalt als sein Menschenweg aus der Pflicht des Tages durch die Wirrnis der Zeit zu immer reinerer Erkenntnis, zu immer freierem Bekenntnis und zu dankbar-friedevollem Erreichnis. Für dieses Vorbild, daß er da ist und unser bleibt, bin ich dem Freunde wie seinem Schöpfer zu liebevollem Danke treu verpflichtet.
Erwin Jeangros

Die Entwicklung der gegenständlichen Aufmerksamkeit und das Hervortreten der Realität

von Ernst G. Schachtel

(Fortsetzung)

Das Hervortreten der Objektwelt und die Erfassung der Wirklichkeit

Die kindliche Erforschung der gegenständlichen Welt hängt nicht nur von der dauernden Zugänglichkeit der Objekte ab, sondern auch von der relativen Freiheit des Kindes von allzu starken Bedürfnis- oder Angstspannungen. Das Hervortreten der gegenständlichen Welt ist untrennbar damit verbunden, daß ein Zustand relativer Triebentspannung herrscht. Im Kleinkind wird dieser dadurch erzeugt, daß die Mutter seine Bedürfnisse befriedigt. Im Lauf der Entwicklung wird er aber immer mehr durch die Fähigkeit des Kindes hergestellt, die Triebbefriedigung *aufzuschieben*. Je mehr sich das Kind darauf *verlassen* kann, daß die Mutter schließlich seine Bedürfnisse befriedigen wird, und je mehr es sich später auf seine eigene Fähigkeit zu solcher Befriedigung verlassen kann, desto besser wird sich seine Fähigkeit zum Triebaufschub entwickeln. Die gegenständliche Aufmerksamkeit ist ein Werkzeug, das eine entscheidende Rolle spielt sowohl in der Entwicklung der Fähigkeit zum Triebaufschub als auch in der Erfassung der Wirklichkeit, der Objektwelt. Nur vermittelt der gegenständlichen Aufmerksamkeit treten unterschiedliche Objekte aus der unmittelbaren Umgebung hervor, so daß sie in ihrer Unabhängigkeit von menschlichen Bedürfnissen wahrgenommen und verstanden werden können. Das ist nur dadurch möglich, daß das übrige Feld während der Dauer des Aktes gegenständlicher Aufmerksamkeit ausgeschlossen wird — d. h. dadurch, daß der Anspruch aller anderen Bedürfnisse und Antriebe auf Aufmerksamkeit *aufgeschoben*, *herabgesetzt* oder *unterdrückt* wird.

Das Verständnis dieser Entwicklung ist erschwert worden durch die Tatsache, daß das Wort «Objekt»

im psychoanalytischen Sprachgebrauch etwas anderes bedeutet als im gewöhnlichen. Ursprünglich bezeichnete das Wort Objekt das, was *ob-jectum*, d. h. dem Geist vorgeworfen war, das Ding, dem man begegnet. Von dieser ursprünglichen Bedeutung abgeleitet ist die allgemeine Bedeutung von Objekt als etwas, das dem Auge, den Sinnen, dem Geist vorgestellt wird — alles, was objektiv und nicht subjektiv ist. Im psychoanalytischen Sprachgebrauch hingegen ist die Bedeutung des Wortes eingeschränkt und verändert worden; es bezeichnet eigentlich nur das Triebziel, vor allem das des Sexualtriebs²¹. Im folgenden werden wir das Wort Objekt (oder Gegenstand) nur für das «gegenständliche» Objekt verwenden, dasjenige also, das unabhängig von den Bedürfnissen des Menschen existiert²². Dieses Objekt ist mehr als nur etwas, das ein bestimmtes Bedürfnis befriedigen kann; es hat auch noch andere Aspekte als den einen, der es zur Triebbefriedigung geeignet macht. Es hat ein selbständiges Dasein. Es ist nicht nur da, weil das Bedürfnis, das es zu befriedigen vermag, gerade angespannt ist. Es hört auch nicht auf dazusein, wenn das Bedürfnis befriedigt worden ist (es sei denn, es werde verschlungen, weil es den Hunger stillt, oder getötet, weil es Furcht erregt). Das genaue Gegenteil findet statt, wenn ein «Objekt» in einem Feld wahrgenommen wird, das sich unter hoher Triebspannung befindet. Das hungrige Tier sieht nur die Beute, und sobald der Hunger gestillt ist, ändert das ganze Feld seinen Charakter, und das Tier beachtet das zuvor ausgezeichnete «Objekt» gar nicht mehr.

²¹ Im Englischen bezeichnet das Wort «object» einerseits den «Gegenstand», andererseits das «Ziel» oder den «Vorsatz». In dieser doppelten Bedeutung spiegeln sich zwei Beziehungsmöglichkeiten des Menschen zur Realität, die im folgenden untersucht werden.

²² Wo im folgenden das Wort «Objekt» in der psychoanalytischen Bedeutung gebraucht wird, setzen wir es in Anführungszeichen oder kennzeichnen es als Objekt der Triebbefriedigung.